

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 4. — Sonntag, den 19. Januar 1930.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

Ueber Karl Stülpner sind gewiß viele Bücher erschienen, aber der Abdruck, den wir jetzt in unseren Heimatblättern vornehmen, ist gewiß einer der ältesten Texte, der über den Raubschützen existiert. Das zeigt auch das alte Bildnis, welches wir diesem Büchlein entnommen haben, und das Stülpner und sein geliebtes Mädchen darstellt. Wir beginnen nun mit dem Abdruck des 1. Kapitels:

Erstes Kapitel.

Ein Verjuch und ein Entschluß.

An einem rauhen Dezembertage des Jahres 1782 hatten sich „Im grauen Sünder“, einer zu jener Zeit in ganz Dresden wohlbekannten und von Bürgersleuten zahlreich besuchten Schankwirtschaft, am Ende der kleinen Oberseergasse, die, durch Gärten gesperrt, einen ziemlich engen Saal bildet, und welche jetzt von der neu angelegten, fast in gerader Linie vom Innern der Stadt aus zum sächsisch-böhmischen Bahnhof führenden prächtigen Prager Straße durchschnitten wird, eine kleine Zahl von Gästen eingefunden, die traulich an einem Tische vereint saßen und über die großen politischen Ereignisse ihrer Gegenwart disputierten, zu denen die vom Kaiser Joseph II. begonnenen Neuerungen den reichsten Stoff gaben.

Im „Grauen Sünder“ waren die Tagesneuigkeiten durch zwei Zeitungsorgane vertreten, „Die Leipziger Zeitung“ und „Die Bauernzeitung“. Gewöhnlich las einer, der am besten und geläufigsten dies Amt zu verwalten verstand, eine oder die andere dieser Zeitungen der übrigen Gesellschaft vor und das Gelesene gab den reichsten Stoff zur Unterhaltung, oft auch zum heftigsten Wortgefechte, denn es fanden sich Leute unter den Zuhörern, die gewaltige Starrköpfe waren, welche von allem Zeitungsgekreibsel nichts glauben wollten, weil alles Lüge und Dunst sei.

Der Vorleser im „Grauen Sünder“, ein Herr Amtsaufsicht, hatte eben die Bauernzeitung ergriffen, um daraus vorzulesen, als ein Fremder, in einen kurzen Mantel gehüllt, eintrat. Da keiner von den Stammgästen ihn kannte, so ward er der Gegenstand der Aufmerksamkeit für sie. Er war ein junger, kräftiger, mittelgroßer Mann, dem, wie es schien, Luft, Sonne, Regen und Schnee das Gesicht abgehärtet hatten, denn es wies jenen kräftigen Anhauch von Braun, wie man denselben nur an ganz kerngesunden jungen Leuten wahrnimmt, die viel den Einwirkungen des Wetters ausgesetzt sind. Und das dies bei dem Fremden zufolge seines Berufes der Fall war, erkannte man sogleich, als er den von Schneegeflöhen durchfeuchteten Mantel auszog und über einen Stuhl, den er zum Ofen hinschob, zum

Trocknen aufhängte. Er war Jäger, die grüne Bekleidung verriet seinen Stand. Als er sich bescheiden abseits von dem Tische, wo die Stammgäste ihren altgewohnten Platz behaupteten, niedergesetzt hatte, trat der Wirt zu ihm, musterte ihn ein paar Sekunden lang und fragte dann, vornehm an das Lederne und an einigen Stellen etwas speckig glänzende Lederkappchen greifend, welches seinen grauen Kopf deckte: „Der gute Freund scheint müde . . . kommt wohl weit her?“

„Hm, ja“, war des jungen Jägers Antwort . . . „aus dem Erzgebirge.“

„In dem Hundewetter?“

„Ja, 's Wetter ist schlecht, Herr, da hat Er recht, aber wer kann's ändern! muß ist ein hartes Wort. Der Wind ist der aller schlimmste Feind eines Fußgängers, wenn er ihm nämlich in's Gesicht bläst, wie er mir mitgespielt hat. Bei einem Tagmarsche hält er einen um ein paar Stunden lang auf. Ich müßte eigentlich gleich nach Tische hier eingetroffen sein; aber Herr Blasius setzte sich dagegen, und wäre ich nicht so derb zugeschlitten, müßte ich vielleicht für heute außerhalb der Stadt in einer Dorferherberge übernachten.“

„Womit kann ich Ihn dienen? Ist Er hungrig, durstig? Was steht zu Be-



Der Raubschütz und sein Mädchen.

lieben?“

„Ein Glas Bier, vorher einen Schnaps auf die erhitzte Lunge werden mir gut tun . . . und Brot und Butter, Herr Wirt, habe Hunger wie'n Wolf!“

„Soll gleich geschafft werden.“ Nach diesen Worten rief der Wirt zur Küchentür hinaus: „Hanne! Eine halbe Lahn Bier und einmal Brot und Butter.“ Hierauf setzte sich der Wirt zu seinen Stammgästen an den Tisch, und nachdem das schlechte Wetter eine kurze Weile hindurch Gegenstand des Gesprächs gewesen, sagte einer der kleinen Gesellschaft: „Na, les' Er uns was vor, Herr Amtsaufsicht, 's ist ja einmal sein Amt unter uns, für das wir Ihn honnet honorieren mit einem „schön Dank“. Er hat die rechte Gabe, mit dem gehörigen Zirkumflex, oder wie das Ding heißt, zu lesen, daß man sich die Sache prächtig dabei denken kann. Wie wir hier zusammen sind, kann keiner so lesen, wie Er.“

Darin stimmten alle überein, der Amtsaufsicht tat zwar bescheiden und lehnte den ihm erteilten Ruhm, ein guter Vorleser zu sein, ab, meinte aber doch: „Das ist kein Wunder, unsereins sitzt ja immer zwischen Lesen und Schreiben mitten inne, etwas wird man da wohl profitieren . . . 's müß' ja gar mit Kräutern zugehen.“

Die Hanne brachte Bier und Butterbrot für den Jäger und machte mit ihren Holzpantoffeln gewaltigen Lärm.

„Daß Du mir die vermaledeiten Klapperdinger auf'n andermal draußen in der Küche stehen läßt,“ schalt der Wirt. „Das ist ein verfluchter Lärm, den Du da machst! Zehn schwere Reiter könnten nicht mit mehr Spektakel auftreten.“

„Weil's Holzpantoffeln sind, klappern sie so,“ entschuldigte Hanne sich sehr klug, indem sie hinausging.

„Ist das ein dummes Tier,“ eiferte der Wirt . . . „weil's Holzpantoffeln sind! Davon rede ich ja eben. Na, will mich nicht erst ärgern, 's kommt nichts Gescheites dabei 'raus. Lese der Herr Amtsaufsicht, wenn's Ihm gefällig ist.“

Der Aufgeforderte entsprach dem Wunsche, und der unter der Zeit sein Butterbrot verzehrende Jäger genoß also auch zufällig ein Stück Weltgeschichte mit. Das Blatt war fast zu Ende gelesen, als noch ein kleiner Artikel unter Rubrik „Von der böhmischen Grenze“ zu lesen stand. Der Amtsaufsicht, der ihn mit den Augen überflog, sagte gleichgültig: „Das ist nichts von Interesse für uns. Man klagt über das Ueberhandnehmen und die Reicheit der Raubschützen, die sich dort in den Wäldungen sehr breit machen. Was geht uns das an? Wir kriegen doch keinen Hirschziemer oder Rehbraten von den Kerlen in die Küche geliefert.“

Der Wirt drängte so lange, bis ihm der Amtsaufsicht den Gefallen tat und das beiseite gelegte Zeitungsblatt wieder zur Hand nahm und den Artikel las, der also lautete:

„Bei uns geht's bunt zu. Nicht nur, daß eine Menge Gefindel unsre Grenzdörfer unsicher macht und gelegentlich den Leuten den roten Hahn auf's Dach setzt, daß sie mit ihrem bißchen Hab' und Gut schier in Sünden verbrennen, jetzt sind auch unsere Wälder der Schauplatz der Taten einer Bande Raubschützen geworden, die die Frechheit bis in's Unglaubliche treiben. Von Furcht vor den Forstbeamten ist bei diesen Wilderern schon lange keine Rede mehr und wenn nicht bald mit Gewalt gegen diese Buschklepper eingeschritten wird, so wird's bei uns bald kein Stück Wild mehr geben. Letztlich zwingen sie sogar den Förster Janaschek und seinen Burschen ihnen das erlegte Wild zwei Stunden weit tragen zu helfen. Die Jäger haben allen möglichen Respekt vor diesem Teufelsgeister, dem es ganz gleichgültig ist, ob es auf einen Rehbock oder einen Menschen schießt. Die Forstbehörden können da nur durch ein großes Treiben gegen diese Wildverwüster helfen und das wünschen alle Gutsinnigen.“

„Das sind ja mordverbrannte Kerle, diese Raubschützen!“ rief der Wirt . . . „soll man's denn für menschenmöglich halten, daß sich so ein Kerl gegen einen Förster wagt, der mit einer guten Büchse bewaffnet ist.“

„Da ist nicht viel zu verwundern dabei“, bemerkte der Jäger, der eben den von Brot und Butter leer gewordenen Teller beiseite schob.

„Nicht viel zu verwundern?!“ entgegnete der Wirt erstaunt . . . „na, das nehme mir niemand übel, sich jemand entgegenzustellen, der eine Kugelbüchse in der Hand und schießen gelernt hat, daß er's Weiße aus den Augen trifft, ist doch ein stark' Stück.“

„Er muß nicht vergessen, daß die Raub- oder Wildschützen eben so gute Büchsen wie die Förster haben und nicht um einen Deut schlechter schießen als diese. Da steht also die Partie ganz gleich und es kommt nur darauf an, wer von beiden mehr Mut hat, oder besser gesagt, wer durch die Notwendigkeit getrieben wird, es auf's Aeußerste ankommen zu lassen. Denke er doch ja nicht, Herr Wirt, daß ein Raubschütz ein Kerl ist, der ohne Not auf Menschen geht oder gar etwa Einbrüche oder Brandstiftungen vornimmt. Da kenne ich die Leute besser.“

„Er?“ riefen alle wie aus einem Munde.

„Versteht sich. Ich bin ja Jäger, wie die Herren sehen, und noch obendrein gar nicht so weit von der böhmischen Grenze zu Hause. Da ist's also ganz natürlich, daß ich mehr davon wissen muß, als andere Leute.“

„Recht, das ist richtig“, stimmte der Amtsaufsicht bei . . . „da muß der Herr allerdings die Sache besser kennen als wir. Also er meint, diese schlechte Gesellschaft geht nicht auf Menschen?“

„Nein, nur in der äußersten Not. Sie haben keinen andern Zweck als den, Wild zu schießen und es etwas billiger zu verkaufen, als die angestellten Forstleute es an die Händler hingeben. Das Wild in den Wäldern erscheint ihnen als jedermanns Eigentum, wer's nämlich zu kriegen versteht.“

„Ein ganz niederträchtiger Grundsatz“, meinte der Amtsaufsicht . . . „gerade so abscheulich, als wenn jemand den Gedanken fassen wollte, das Geld in meiner Tasche sei auch das seine mit.“ Dieser Ansicht stimmten alle bei. Es wurde nun ein Langes und Breites darüber gesprochen und dann wendete sich der Amtsaufsicht zu dem Jäger, der keinen weiteren Anteil an dem Gespräch der Herren unter sich über die Wilddieberei genommen und sich ganz still verhalten hatte, und fragte diesen: „Der Herr ist aus dem Erzgebirge? Wo denn da her, wenn man fragen darf?“

„Aus Scharfenstein, in der Gegend von Thum.“

„Daher? Das trifft sich ja ganz scharmant. Da kennt er wohl am Ende den Herrn Gerichtshalter Bösenig?“

„O ja, ist ja auch der Gerichtshalter von Scharfenstein.“

„Ein weitläufiger Anverwandter von mir, ein recht lieber, gescheiter Herr“, prahlte der Amtsaufsicht gegen die andern Gäste.

„Gescheit? Das mag sein; sonst aber ist er ein böser Mensch“, sagte der Jäger darauf.

„Herr, was untersteht er sich!“ rief der Amtsaufsicht aufspringend. „Wie kann er einen meiner Verwandten so schändlich blamieren? Das ist eine Injurie, die kostet Ihm Geld, wenn ich's anhängig mache.“

„Ja, ja“, meinte der Jäger . . . „ich glaube das dem Herrn gern; aber was ich gesagt habe, das bleibt fest und ich wiederhole es vor'm Gerichte. Ich nehme mein Wort nicht zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

Moos'n Feiertag



De wäff'rige Sau.

Ihr kennt euch doch sicher noch besinne! Vor e paar Bahrne do war dr große Balkkrieg. Hier die, die do drham bleib'n konnt'n, warsch sei ah kah Huniglad'n. Ihr wißt doch noch, wie do de Hamsterei su schie ausbliehe tat. Alle hob'n do gedacht, wenn nār ärst emohl dr Krieg vorbei is, nocht ward's schie wieder besser war'n! Ober in Drad! Nischt warsch! Wenn mr kōnn Bezugschei hatt', kriechet mr ab'n nisch. Zu darer Zeit hot gar ah mannicher mit dr Viehzucht ahgefange. Jed gelab suviel Kuhhof'n un Zieg'n sei noch nie in Deitschland zammgefress'n wor'n, wie domols in dr Inflaziuh, — ah von fett'n Leit'n, die zu ner annern Zeit de Ros' war wāß wie weit aufgezogen hätt'n, wenn mr ne gesacht hätt', se sollt'n emohl änn Kuhhof' ass'n. War'sch domols nār irg'ndwie möglich mach'n konnt, dar hot sich sogar ah Sau eigesteckt, wenn 'r ah nisch wätter drvu vrsand'n hot. Jed ho änn gekannt, dar wollt sich 's Ahgemeng hier de Sau off seiner Kaffeemehl zammohl'n. Na, dos hot'r ober sei bal' wied'r bleib'n lassen, wie 'r gemarkt hot, wos su ah Sau ag'ntlich alles zammfrißt. Do hätt' 'r doch von frieh bis ohmds egal an seiner Kaffeemehl Verscht durchleiern könne.

Von su änn glücklich'n Saubesitzer will iech eich nu emohl ähne Geschicht d'rzehln. Ne Name von dann Mah darf iech ober nett nänne. Dann brängt heit noch dr Merger bal' ümm wenn ahner von wäss'rigen Schweinefläsch abhängt. Iech gelab, wenn dar wißt, war die Geschicht' geschrieb'n hot, do tät 'r geleich zu mir sog'n: „Se will'n miech wuhl debier'n? Do sei Se mir viel ze kurz!“ 'r hot namlich e paar Ausdruck, von dann 'r denkt, se klinge recht gebild't un die wend't 'r öfterch emohl ah. Dos hot aber nischit weiter ze sog'n. 's is äh klarer dirrer Mah, un mit Gelicksgetern is 'r nett gerod gefeg'nt 'r wuhnt in änn schien klänn Erzgebärgsdärf'l, wu märschtens Bauern wuhne. Bei danne hot 'r nu gesehe, doß die drwag'n immer noch ewos ze aff'n hatt'n, wenn se ah tat'n, als wänn se salb'r nimmer wißt'n, wie ag'ntlich Quark un Butter aussahe tät'n. Do is nu dr Herz'nswunsch von unnern klänn Mah ze vrschiehe, wenn 'r ah emohl su äh richtig's Schlachtfest bei siech drhamm vrahstalt'n wollt'. Menes Tog's wur nu su äh klaane Sau eigesteckt un feste gefittert. Se wuchs rah, 's war äh ord'ntliche Fraad! De Fraa hot dos Viech richtig lieb gewonne. Wenn 's noch dare gange wär, do wär die Sau ieberhaupt nett geschlacht wor'n. Iech gelab, die hätt' se ruhig an Alterschwäch' starb'n loss'n un hätt' se siech nochert ausgestoppt un off's Vertikow gestellt. Ihr'n Mah durft se ober nett mit sett'n Gedank'n komme!

Endlich war dr Tog rahkomme, wu de Schlachtereie vir sich giehe sollt. Friehe im achte rimm kam dr Flaascher. 's war recht schiens Watter, un weil in Heisel drinne nett viel Platz war, wur beschloss'n, de Sau drauß in Huf ohgeschlachten. Dr Flaascher band 'r änn Schtrick an äh Hinnerbah un zug drab. De Sau konnt schtrampeln un quieken, suviel se wollt, 's half'r alles nischit! Raus mußt se, un ah noch rückwärts. Su warsche in ihr'n ganz'n Lab'n noch nett gange! Hauß'n gob nu dr Flaascher ne Saubesitzer ne Schtrick in de Händ. De Fraa, die bis ihe miet zugefahe hot, mahnet noch zun Flaascher: „Treß'n Se se sei geleich orndlich, doß dos arme Viech nett gar ze lang ze leiden hot.“ Un zu ihr'n Mah saht se: „Halt nár orndlich fest, doß se dir nett erscht noch ausreißt!“ Dodermiet machet se siech nei in ihre Schtub, de letzten Zuckung'n von ihr'n Viebling konnt se halt nett miet abfahe, — dos hätt'r ihr Hätz gebroch'n.

De zwä Mann'n war'n nu mit dr Sau allah. Doß su äh Sau in sett'n Magnostid'n nett ruhig stiebt, kah m'r siech schie denk'n. Erscht änn Schtrick an äh Hinnerbah gebund'n krieg'n, nochert an dann Schtrick verfährt aus'n Stall gezug'n un festgehalten war'n, un nu ah noch su änn fremdn Mah mit änn groß'n Hammer vir sich schtiehe sahe, — nu, do muß doch ah äh Sau mißtrauisch war'n! Se zug an dann Schtrick, doß se egal nár off drei Bänne schtand, un gequiekt hot se, wos nár de Lung hargob. Su äh Flaascher is aber dersei Austritt schie gewohnt. 'r dacht bei siech: Schrei du nár! Dir war iech schie ähns verkimmeln, doß de nochert dei Gusch hältst. Langsam hub 'r ne groß'n Hammer huch, huch bis über sein'n Kopp, un — bauch! — log'n de zwä Mann'n mitenanner in Huf, un de Sau fahet zun Hufpfärtel naus un im de nächste Eck nimm. Dr aane von de Mann'n, dar ne Schtrick gehalt'n hot, soß off sein verlängert'n Rüdk'n, un dr Flaascher log off'n Bauch. De Sau, die vielleicht geahnt hot, wos do eigentlich vier sich giehe sollt, hot siech in leßt'n Magnostid mit änn gewaltigen Ruckerts lusgerissen un war ne Flaascher zwisch'n de Baa durchgesauft. In ersten Moment war'n se alle zwä wie betäppert, aber dann wur'n se munter. „Mei Sau! Mei Sau!“ schrier dr ahne. Dr Flaascher schrier ah verschiedenes, dos will ich aber hier nett miet ahfier'n. E Loblied fier de Sau un vielleicht ah fier'n Saubesitzer warsch natierlich nett.

Nu ging aber de wilde Bagd lus. Dr Flaascher, dr Saubesitzer mit seiner Fraa, — ah äh paar Nachbarn, war'n off ahmohl miet do, — alle rannt'n dr Sau nooch. Mei Sau war drweile de Schtroß nunnergesauft. Gerod, wie se bei dr Schul vorbeifahren will, gieht de große Pause lus, un de Kinner komme zr Tier raus. Wenn esu wos in dr Grufstadt passiert wär, do wär'n vielleicht e paar Mäd vier Angst nei in Uhmacht gefall'n. Aber dohierte, wu se drhamm bei de Kinner ah alle Säu

hatt'n, do hätt'r emohl dos Halloh här'n soll'n, wos ihe lusging. „Halloh, äh Sau, äh Sau! Halt se auf! Halt se auf!“ brülletn de Kinner durcheinanner. Un de groß'n Gunge rannten 'r ah ichu mit ausgebrähte Arm entgeg'n. Ihe kam aber nu de Sau in Druck. Vir sich de Kinner, hinner sich de Gruf'n, off dar änn Seit von dr Stroß ging's änn steiln Damm nunner, un off dr annern Seit war dr Miehlgrob'n voller Wasser. 's war tatsächlich kah Wunner, wenn de Sau do ne Verstand verlor. Wos macht se vir lauter Angst? Mit änn großmächtig'n Satz — plauß — hoppt se nei ins Wasser. 's gob änn mächtigen Schpriker, un vir'n ersten Magnostid war de Sau wag! Dos dauert aber garnett lang. Ihe geschah ewos, wos de Sau vielleicht selber nett fier möglich gehalten hätt'. Se konnt off ahmol schwimme. Zuerst gucket se mit'n Kopp aus'n Wasser raus, un se tat schprudeln un schweie un quiek'n, alles durcheinanner. Rochert sohg mr ah ihr'n Buckel. Mit de Baa hot se gestramvelt wie verwirrt. Un do schwamm se off ahmol fort, recht schie ne Miehlgrob'n nunner.

Dr Flaascher un de annern Mann'n — 's war nu schie bal' 's ganze Dorf off de Bää — wollt'n se nu rausziehe. Dos war aber nett esu asach, wie se siech dos vielleicht gedacht hatt'n. Erschtens schwamm d Sau in dr Mitt' von dann Grob'n. Mit äh paar Stange wursche nu rieber an Rand geschub'n. Aber, wenn se nu aaner an Schwanzel oder an de Ohr'n ze pack'n friechet, rutschet se ne jedesmol geleich wieder aus de Händ, weil se ieberol glitschenah war. Na, zun Gelick war'sch nett weit von dr Miehlgrob'n. Dort'n is quar durch'n Miehlgrob'n äh eiserner Ruch'n. dar de Sau in ihrer Schwimmvartie endlich aufstiegt. 's war sei ah de höchste Zeit! Lang hätt's nett meh gedauert, do wär de Sau noch drsoff'n!

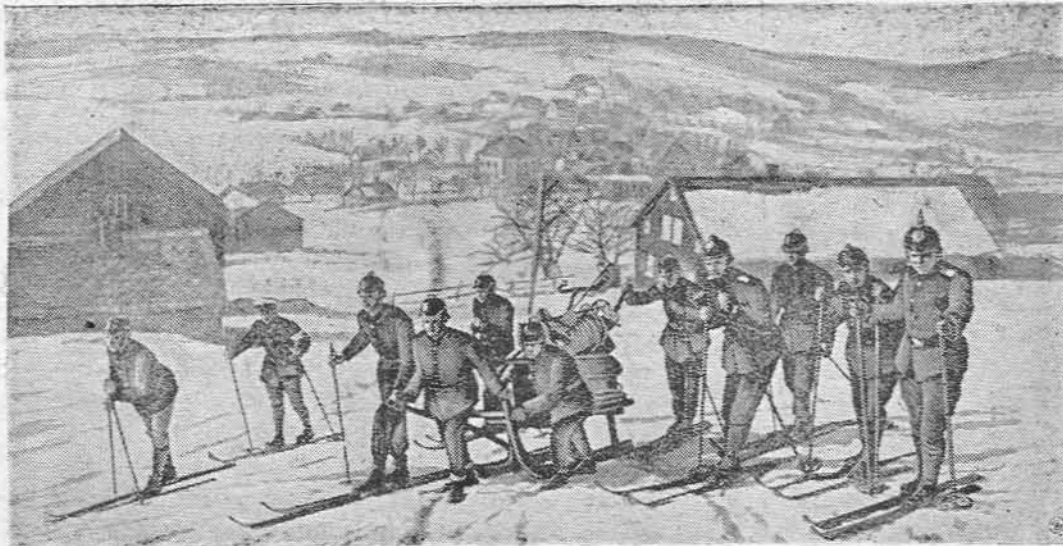
Dort'n an dann Ruch'n wur nu de Rettungsaktiu' durchgeführt. Ihr kennt eich amende schieh vrschick'n, wie die uhgafahr vier sich gange is. De Sau quieket, schvud'let un bläket, wos se nár von siech gab'n konnt, de Leit schriern un lacheten durcheinanner. — un nu erst de Kinner! — Die hätt'n de Rausf' un ah de Schul ganz un gar vergass'n. Endlich war de Sau hauk'n un dr Hammwag wur ahgetrat'n. Bun dann Sautransport dräh'n se heit noch in ganz'n Dorf. Dos war schie meh dr räbne Fastzug! 's fahlet bluk noch, doß e Musikkapell' un äh Fahn vornewag marschieret wär'n.

Na, nooch all dann aufreg'nd'n Zwischenfäll'n konnt endlich de Schlachtereie ihr'n normalen Fortgang namme. 's is ab'n komisch in dr Wast! Verscht ward dr Sau mit vieler Mieh is Lab'n gerett't, un äh paar Minut'n drnoch ward se von ihr'n Lab'nsrettern tutgepocht.

Inzwischen sei nu äh paar Gahr vrgange. Alles, wos seinerzeit aus dr Sau haraschickelt wor'n is, wie Wurscht, Schink'n, Schnack un Schweinsknock'n, is ne Maq alles Irdischen gonge. Bluk de Erinnerung an de Sach läßt sich nett verwischen. Wenn dr ehemalige Schweinebesitzer heitzetog ja emohl in ahner Kneip eieehrt. — 's fimmt nár soll'n vier — do kah mr drmiet radne, dok an ira'nd änn Tisch off ahmohl äh Geschwürsch luszieht über märriges Schweinefleisch, wos qerod esu schmed'n tät, wie gekocht's Miehlarob'nwasser un esu weiter. Dok siech do unner Kreind natierlich drierer äraert, kah mr siech schie denk'n. Hier gemöhnlich saht 'r aber nischit drau, bluk, wenn's emohl ahner mit dr Rackerei qar ze toll trabbt, do kah 'r siech nett meh halt'n, un 'r saht zu dann Schnött'r mit ne verächtlichst'n Blick, dann 'r nár schmeiken kah: „Iech möcht ja nett wiß'n, wu Ihre Wieg' geschtand'n hot!“ Dodermiet dreht 'r sich nimm un hot fier ne Uebeltäter känn Blick meh' iebrieg.



Bilder aus aller Welt.



Die Feuerwehr auf Skiern.

Obersachsenberg im Erzgebirge kann sich rühmen, eine Feuerwehr zu besitzen, die im Winter auf Skiern manövriert. Die Spritze ist auf einem Schlitten untergebracht. Wie es heißt, soll sich die Feuerwehr durch eine besondere Schnelligkeit auszeichnen.

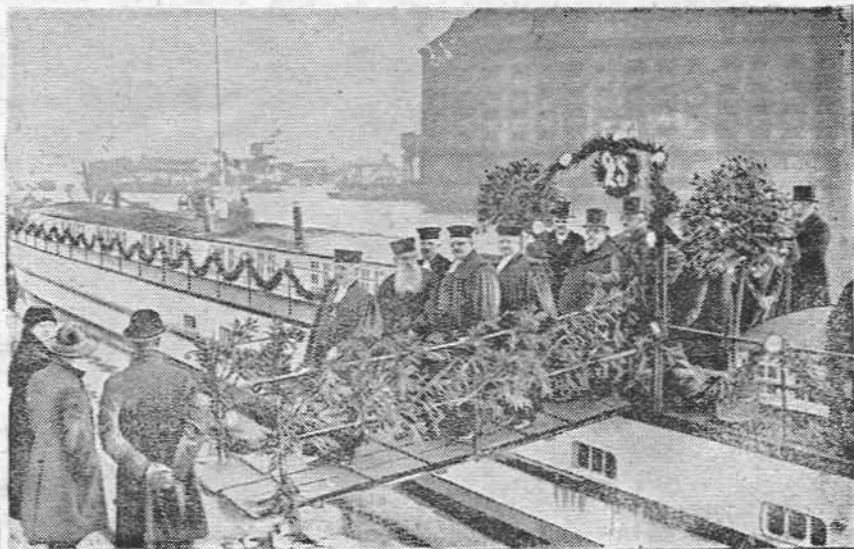


„Lindenwirtin, du junge!“

Oft haben wir das Lied „Keinen Tropfen mehr“ gesungen, und werden doch kaum daran gedacht haben, daß die in dem Liede besungene schöne Lindenwirtin keine mythische Gestalt, sondern ein Wesen von Fleisch und Blut ist, wie wir auch. Diese Lindenwirtin lebt und feiert am 24. Januar sogar ihren 70. Geburtstag. In Godesberg am Rhein steht noch heute der Gasthof „Zur Lindenwirtin“, den **A n n e n S c h u m a c h e r**

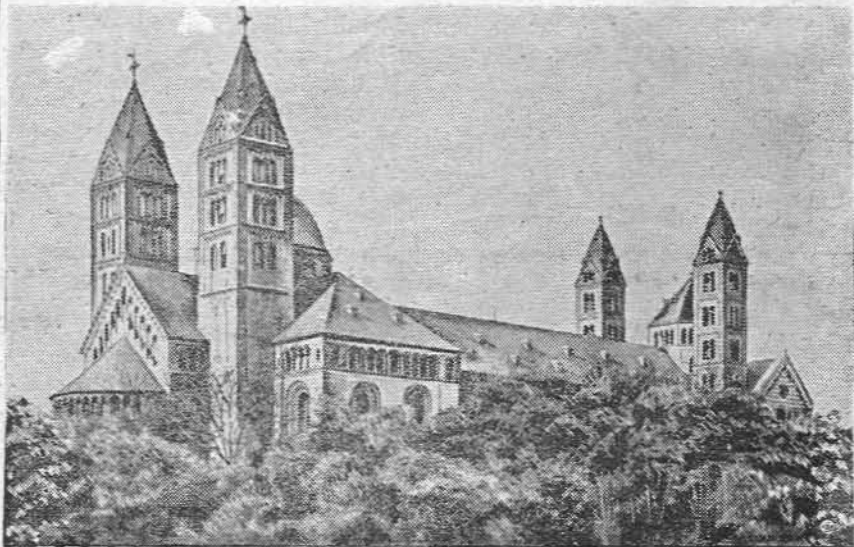


ein Menschenalter lang betreut hat. **A n n e n**, die „Wirtin mit den schönen Augen und dem schwarzen Haar“, ist unverehelicht geblieben. Ihre ganze mütterliche Liebe hat sie an die jungen Studenten verschwendet, die ihr heute noch, soweit sie sie kennen, eine dankbare Erinnerung bewahren. Unser Bild zeigt das schon legendarisch gewordene Gasthaus „Zur Lindenwirtin“. Unten rechts **A n n e n** in ihren besten Jahren.



Das schwimmende Gotteshaus.

Ein in seiner Eigenart vereinzelt dastehendes Gotteshaus, die schwimmende Schiffkirche zu Berlin, konnte das 25jährige Bestehen feiern. Unser Bild zeigt die Geistlichkeit beim Verlassen der Schiffkirche nach dem Jubiläums-Gottesdienst, voran Generalsuperintendent **K a r w.**



900 Jahre Dom zu Speyer.

Vor 900 Jahren wurde der Grundstein zu einem der schönsten und berühmtesten Kirchenbauten Deutschlands gelegt: dem Dom der alten Kaiserstadt Speyer. Er wurde 1030–1061 erbaut, 1689 und 1794 von den Franzosen zerstört, 1845–58 jedoch in alter Pracht erneuert.



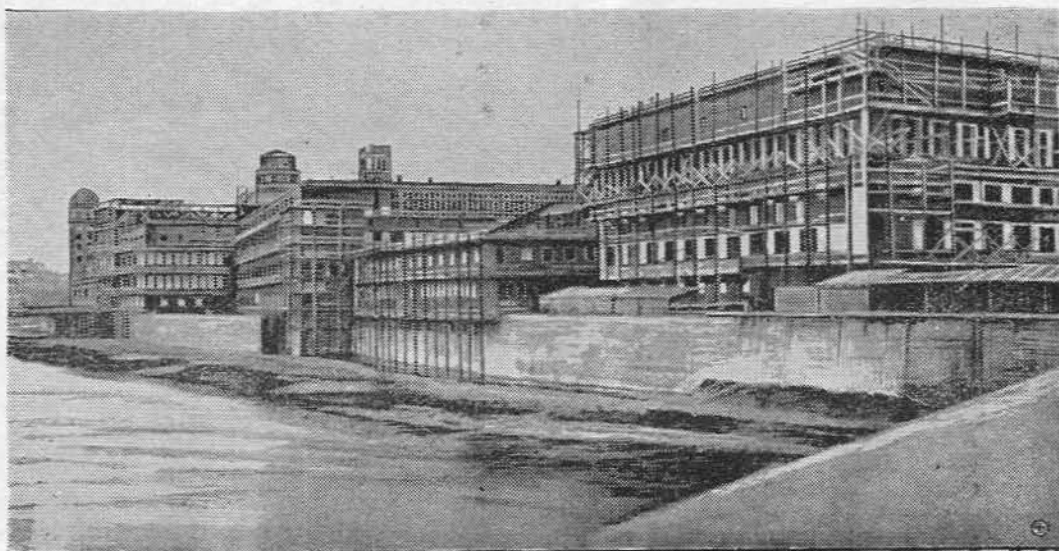
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 4. — Sonntag, den 19. Januar 1930.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Bilder aus aller Welt

Das Deutsche Museum wird größer. Die Erweiterungsbauten des Deutschen Museums in München nehmen, wie unser Bild zeigt, einen erfreulichen Fortgang. Es handelt sich in erster Linie um ein Bibliotheks- und Studiengebäude, das dem Deutschen Museum angeschlossen werden soll. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß das Deutsche Museum als Vorbild für eine ganze Reihe amerik. Museumsbauten in Chicago, Newyork, Philadelphia und Washington dient, und daß Oskar von Miller, der Erbauer des Deutschen Museums, der sich zurzeit auf einer Amerikareise befindet, jenseits des großen Wassers allgemein als „Großvater der Museen“ bezeichnet wird.



Zur Papageien-Krankheit.

Die in letzter Zeit aus allen Teilen des Reiches und auch einem großen Teil des Auslandes gemeldeten Fälle von Papageienkrankheit haben in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit auf diese merkwürdigen Vögel gelenkt, die wohl als einziges Lebewesen imstande sind, die menschliche Sprache nachzuahmen, und die auch sonst noch durch ihr sagenhaft hohes Alter eine Sonderstellung in der Vogelwelt einnehmen. Wie Untersuchungen des Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg ergeben haben, sind es lediglich frisch importierte, exotische, insbesondere südamerikanische Papageien, die den Krankheitskeim — wahrscheinlich einen Bazillus aus der Paratyphusgruppe — beherbergen und an schweren tödlich verlaufenden Durchfällen erkranken. Während der Krankheit beschmutzen die Tiere Schnabel und Federn mit ihren Abgängen. Wird nun solch ein krankes Tier berührt, so wird der Krankheitskeim auf den Menschen übertragen. Außerdem können die in den eingetrockneten Abgängen enthaltenen Keime staubförmig verbreitet werden. Neuerdings sind auch in Amerika zwanzig Erkrankungen an Psittakosis verzeichnet worden, von denen zwei tödlich verliefen. — Unser Bild zeigt ein überaus selten vorkommendes Exemplar der Papageienfamilie, und zwar einen jungen, drei Monate alten Gelbbauchfittich, der zum erstenmal auf der Farm des berühmten Papageienforschers D. Graßel in Stadlau bei Wien gezüchtet wurde. Es ist ein Zugvogel.

In einem oberschwäbischen Städtchen

Skizze von Wilhelm Schuffen

Brochenreute ist ein verschlafenes ehemaliges Reichsstädtchen, das heute kaum noch zweitausend Einwohner aufweist. Auf dem großen, gepflasterten, menschenstillen Marktplatz steht ein Gebäude, so groß, daß man ein Königreich darin regieren könnte. Das ist das Rathaus. Neben diesem schaut ein kleineres, aber — man sieht es — noch bedeutend älteres Gebäude recht grämlich in die neue Zeit herein. Es ist dies das einstige Spital.

Dort sind die Schulen untergebracht: Die Volksschulen, die Strickschule, die Abendsschule, die Gewerbeschule. Und im Erdgeschoß gegen die Krappengasse hin: Die Lateinschule. Es ist ein wirklich sehr kleines Stück der großen Welt, das man von hier aus noch bemessen kann. Schräg rechts, in dem Haus mit den roten, verbläuten Fensterläden, lebt der Strumpfwirker Marianus Kemmele, wie auf dem Schild steht, und kämpft einen vergeblichen Kampf gegen die höllische Technik unserer Tage. Gerade gegenüber von der Lateinschule ragt das Kaufhaus Vitus Halder gewaltig aus seiner Nachbarschaft heraus und macht sich recht breit mit seiner übergroßen, ausgeleiteten Steintreppe und seiner unmäßig vollgeschriebenen Front. Man sieht es: er hat schon vielerlei ausprobiert und wieder aufgegeben, der Herr Vitus Halder. In der verwitterten Hausstirne steht das alles noch. Tuch-, Ellen- und Kurzwaren. Auspug- und Besagartikel. Rauch-, Kau- und Schnupftabak. Sargkränze und Brausäckeleier. Koch- und Futteralz und Geigenmehl und Seifenpulver. Feigenkaffee und vieles andere werden hier in verwitterter Schrift bekannt gemacht.

Zwischen dem Kaufhaus und dem übermächtigen ist ein jamales, krankhaftes Ding eingeklemmt, das verzweifelt nach Luft ringt und eine jammervolle Dachspitze zum Himmel jagt. Dort pflegt der Wachszieher Joseph Schmid seines Handwerks. Über ihm aber wohnt das Fräulein Theresia, eine begabte Jungfrau und zugleich gefeierte Sängerin des Brochenreutener Kirchenchors. Dann erblickt man noch die in die Straße hereinstehende Fremdenherberge zum Wilden Mann. Und endlich erreicht das Auge die kuriose Linie eines Dachstuhls. Wie hintereinander ruhende, sich duckende Vögel sehen die nässigen Holziegel aus. Wenn man aber in der Lateinschule einen Fensterflügel öffnet, dann hört man wohl die singende Stimme des Ausrufers: „Landwirt Banzhaf verkauft heute auf der Freibank von 9 Uhr ab schönes, frisches Rindfleisch, das Pfund zu 45 Pfennig.“ Und weil die Stadt so still ist und die Straßen und Gassen so nahe beisammen sind, hört man immer wieder dieselben Worte: „Landwirt Banzhaf —“ bald da, bald dort, einen ganzen Morgen lang. Man kann in Gedanken immer mitwandern von Platz zu Platz. Und man weiß — wenn die Pause zu lang wird —, daß der Ausrufers jetzt im „Bärenkeller“ sitzt und einen Schoppen trinkt oder bei der Bachwirtin das Unterbrot einnimmt.

Wer wunderte sich, daß es dem Lateinlehrer Hohnerlein während der ersten fünfzehn Jahre seines Aufenthalts in Brochenreute manchmal enge ums Herz wurde.

Wohl sechzigmal und öfter sah Hohnerlein täglich die aufdringlichen Aufschreien am Halderischen Kaufhaus. Er kannte jedes Wort und wußte, von jedem Buchstaben, wie es aussah, und wußte jedes Häkchen, das im Weiter notgelitten, und jedes Pünktchen, das verwichen war. Er wußte, daß bei dem Worte Geigenmehl der Tupsen fehlte, daß die beiden ersten Lettern von Schnupftabak ganz schief waren, daß das z von Futteralz die Schwindsucht hatte. Und wenn er den Blick weggewandt und weiterwandern wollte, dann konnte er halt nicht weiter bis hinunter zum krampfigen Haus des Wachsziehers, zur Fremdenherberge und hinüber nach der kurviigen Firslinne.

Wenn es aber mittags zwölf schlug, schritt Hohnerlein langsam über den stillen Marktplatz, wo da und dort ein Graswisch zwischen den Steinen aufwuchs. Und er betrat den Gasthof zur alten Post, wo er das Mahl einnahm und wo der Postwirt allweil sagte: „Recht guten Tag, Herr Hohnerlein,“ und nach einer Pause: „Ja, ja, so ist's,“ und hernach grüßig gähnte, oder auch, wenn der Herr Gastgeber gerade zum Sprechen aufgelegt war und des Apothekers Lore, aufrecht und frisch wie keine in der Stadt, über den Markt eilte: „Die da, die Lore, die war so was für Ihren, Herr Hohnerlein, nicht zu jung und nicht zu alt, grad so recht. Ich weiß wohl, ich red' zu meinem eigenen Schaden, aber so ein einspänniges Leben wie Ihnen Ihr hat keinen Zweck nicht, Herr Hohnerlein.“

„Hab's auch schon manchmal gedacht, Herr Postwirt. Aber es wird wohl das beste sein, man läßt seinem alten Herzen den Schlaf, den es nun einmal gewöhnt ist.“

Der Wirt gähnte wieder. — „Ja, die Lore!“ — „Die Lore, die Lore.“ So dachte Hohnerlein öfter als er es wollte vor sich hin.

Und manch einmal geschah es, daß er ganz weich und rührselig ward und Mitleid mit sich selber hatte.

Auch kam es vor, daß, wenn er irgend etwas Schönes sah — also etwa einen fernen See, der im Sonnenlicht schimmerte; goldene Spinnensäden, die durchs grünliche Herbstblau flossen; einen beleuchteten Waldweg, der im Tannendunkel aufflammte und dergleichen — er allsogleich an die Lore denken mußte. Auch die Birke der Jugend war dann wieder da und die schwebende Blume am Bachrain. Und es war ihm, als ob das Glück umginge.

Aber er täuschte sich nur wieder einmal, das war alles. Ganz gewiß. Und sicherlich war die Lore schließlich nur darum so rot geworden, weil sein Gruß so aufdringlich gewesen war.

Das durfte nicht wieder sein. Und er mußte schon allein sein verfahrenes Leben weiterleben.

Er saß in der Schultube und las Schülerhefte. Neunundvierzigmal — so viel hatte er Knaben aus Brochenreute und Umgebung — die Beschreibung des Bodensees, des sogenannten Schwäbischen Meeres.

Da stand er auf und sah durchs Fenster.

Der Tupsen über dem Wort Besagartikel war während der gestrigen Wetternacht stark mitgenommen worden. Auch das Häkchen am Feigenkaffee hatte ein wenig notgelitten.

Der Wachszieher streckte den Rücken her, und die Messingkette, die die Schürze hinten zusammenhielt, blinkte gefällig. Er sprach gerade mit dem Fräulein Theresia, der Sängerin, und erzählte von der Zeit, wo die Trichinen aufgestanden seien. Damals habe so mancher kein Schweinernes mehr angerührt. Er aber, der Wachszieher, habe sich den Teufel um die Trichinen gekümmert, und er lebe heute noch. Dann ging er aufs Wetter über, das sich nun bald ändern müsse, weil der Hausstein so naß sei.

Jetzt hörte man die Stimme des Ausrufers: „Landwirt Banzhaf verkauft morgen auf der Freibank von neun Uhr ab schönes, frisches Rindfleisch, das Pfund zu fünfundvierzig Pfennig.“ Und das Wort wanderte von Gasse zu Gasse.

Dann wurde es wieder stille. Nach einer langen Weile schlug es zwölf. Und Hohnerlein ging ins Gasthaus zur Post.

„Recht guten Tag, Herr Hohnerlein!“ — — — ja, ja, so ist's halt!“

(Aus der Erzählung: „Häbich und Hohnerlein“ in der Erzählungssammlung „Häbichle der Zinler“, Verlag Strecker und Schröder Stuttgart.)



In einem oberschwäbischen Städtchen. Wangen im Allgäu. Heiner Baumgärtner

Schred im Moor

Kingsum kein Laut,
Raum noch ein Säuseln in dem Reich:
Soweit man schaut
Nur rote Heide, braunes Moor
Und grüne Büsche da und dort.

Auf weichen Pfaden Stundenweit
Ueber dunkle Wasser fort
Hinschlendern ist hier Seligkeit.
An einer Hütte mach ich halt,
Im Schreden fast, und luf den Fut

Vor einem Weibsbild runzlig alt,
Mit einem Kopftuch kurz und aut
Grad wie die Haut von einem Hecht
aus tausendjährigem Gelechte.
Wilhelm Schuffen.

See und Moor / Von Wilhelm Schuffen

Welch' schöne Bilder bilden die rothumrauschten Seen des wäbischen Oberlandes zwischen Donau und Bodensee!

Große weiße, alles Sonnenlicht in sich aufsaugende Bälle vollstehender Seerosen schimmern hier im Sommer allüberall. Die



In einem oberschwäbischen Torfrieß

Heiner Baumgärtner

Blüten stehen einzeln und fürstlich voneinander abgerückt und erfüllen doch in wunderbarer Gemeinschaft den ganzen dunkelblauen grün-gestreiften Grund mit ihrer Pracht, die weißer ist als Schnee

Hurtige Tauchenten rudern am Rand des Schilfes dahin. Der helle Kopfflock eines Blähhuhns blüht aus dunkelgrünen Binsen. Der steile weiße Hals des Haubentauchers wetteifert mit dem Himmelsfahrtschnee der Seerosen. Wildenten trompeten im Röhricht. Blähhühner locken schrill dazwischen. Ein drolliger Frosch, der in der Zeit sich verziehen hat, quarrt irgendwo aus einem Tümpel am flachen, breiten, schwammigen, mit Binsen und Sauergras und gelbblühenden Schwertlilien bewachsenen Ufer; auch die großen goldenen Schalen der großen Sumpfrankel entlocken hier. Kleine blaue dunkelbraune und or-fschedige Schmetterlinge taumeln rastlos dicht am Boden hin. Fliegen und Bremsen schießen in jähen, brennenden Tönen durch die Glutluft. Dann und wann wispert ein Heupferd im niedrigen Grase. Und die Gollhammer singt ihre einsame, kurzatmige, hier seltsam erareifende Weise aus traumhafter Zeitlosigkeit heraus. Im Frühling brüten hier die Möven, die große scheue Rohrdommel versteckt sich im Schilf, blaue Libellen gaukeln über die Wasserfläche, Eisvögel wechseln pfeifend ihren Platz, der einsame Reiher flicht während des Dauerkonzerts der Rohrsepienlinge, allerhand Strandläufer, Kiebi und Schneepfen beleben den lummigen, schwankenden Strand. Im Uferwasser lauern große Hechte auf Beute und in der Tiefe haust noch der ober-schwäbische Walfisch, der riesige härtige Weller. Es gibt in diesem lichttrunkenen Oberschwaben eine Unzahl solcher großer und kleiner, weißer, verlornen Weiber mit ganzen Feldern einsam blühender Wasserrosen auf wunderblauem Grunde. Wochen kann man an diesen Weibern zubringen und immer wieder Neues erleben: im Winter aber kann man hier Schlittschuh laufen und die Wasserpflanzen unter dem Kristall studieren oder zwischenhinein den Eismännern zuschauen, die für eine der vielen Braverien Eis ausbrechen und auf Schlitten laden. Das schmucke Städtchen Waldsee spiegelt sich wie Genf und Venedig im hohen Wasser, und die ehemalige freie Reichsstadt Buchau war einst vollkommen von dem immer mehr zurückgehenden, großen, seichten Federsee umspült.

In den zahlreichen Mooren der Landschaft gibt es noch viele seltene Pflanzen, wie den fleischfressenden Sonnentau und das Fettkraut. Grüne Wasserlinsen schwimmen auf kaffeebraunem Brackwasser, der blakrote blühende Froschlöffel wiegt seine hübschen Blätter, weiße Studentenröschen schaukeln ihre zarten Kelche, das interessante Pfeilkraut mit seinen zwittrigen Blättern und Blüten wächst hier, dunkles, ernstes Kolbenrohr und stehende Jaelkolben gedeihen zur Freude der einheimischen Knaben, die diese Wunderdinge mit nach Hause nehmen und wohl auch die Stube damit schmücken.

Eine Wanderung durch ein topfebenes, einsames Ried oder Moor, anderswo auch Moos genannt, gehört zum schönsten, was es auf dieser schönen Erde gibt. Zahllose, zerstreute Birken stehen mit grellsilbernen Stämmen in der anscheinend endlosen Heide, über die einst die Pfahlbauern im Einbaum dahingefahren sind. Vereinzelte Forchen dunkeln dazwischen. Den feuchten Moorboden überziehen braunes, halbverwelktes Heidekraut, noch graues Sauergras, graue Wollgräser, die bereits grünliche Staubblätter ansetzen, noch kahle Moosbeerbüsch, die im Sommer so schöne, große, blaue, erquickende Beeren tragen. In den ausgetrockneten Flächen, Abstände genannt, wirft kaffeeschwarzes, fauliges Moormasser auch vom blauen Himmel herunter ein ewig düsteres Spiegelbild zurück. Der Rand der Wasser und die feuchten Stellen sind mit grünen Torfmoosen und Sauergräsern bedeckt, deren absterbende Teile hier halb vermodern, verfilzen und Sarg und Wiege für neue Geschlechter darstellen.

So entstanden im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende immer neue Schichten über den alten und ältesten, die nun unterm Druck der jüngeren Lager samt den vorgeschichtlichen Pfahlbauernhöfen in der Tiefe wuchsen.

Ein Rebhühnerpaar schwirrt dicht neben mir aus grauem Wollgrasfleck auf. Ein Habicht schwebt einsam in großer Höhe. Dort drüben steigen schnatternde Wildenten aus einem Graben empor. Birkenhühner sehe ich heute keine, auch den schnarrenden Wachtelkönig nicht. Und auch den „Riedmäcker“ (Riedmeckerer) sehe ich diesmal leider nicht. Der Riedmeckerer wiehert wie ein Füllen und meckert wie eine Ziege, stark, laut und gellend, so daß man sich erschrickt und unwillkürlich das Gelände nach irgendeinem großen Vierfüßler absucht, bis man dann schließlich zur größten Verwunderung entdeckt, daß man es mit einem Vogel, der Bekassine, zu tun hat, die hoch oben in der Luft diese merkwürdigen Laute hervorbringt.

Was für ein begehrter Artikel der Brennstoff heutzutage geworden ist, habe ich auf meiner Kohlenhändlerrechnung in Stuttgart erleben dürfen. Zum Glück war die Lieferung wenigstens gute Ware, wie ich auf den ersten Blick sofort mit Genugtuung feststellte. Denn zwischen Torf und Torf ist ein himmelweiter Unterschied. Hat doch guter Brenntorf wohl die zehnfache Heizkraft von minderwertigem. Und wer hier Laie ist, kann ganz gehörig hereingelegt werden, fast so arg wie beim Rohhandel.

Neulich sah ich in einem Villenviertel leichten roten, mulligen Torf vor einem feinen Hause abladen. Ich habe mir, obwohl es



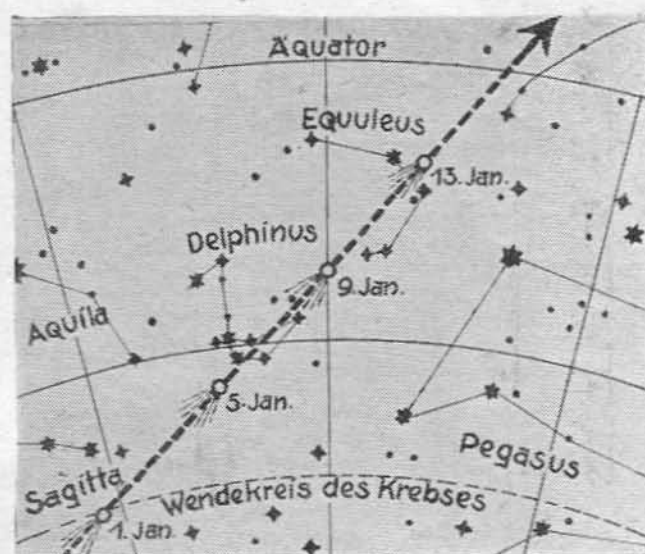
Zwischen Moränenhügeln gebetteter See

Heiner Baumgärtner

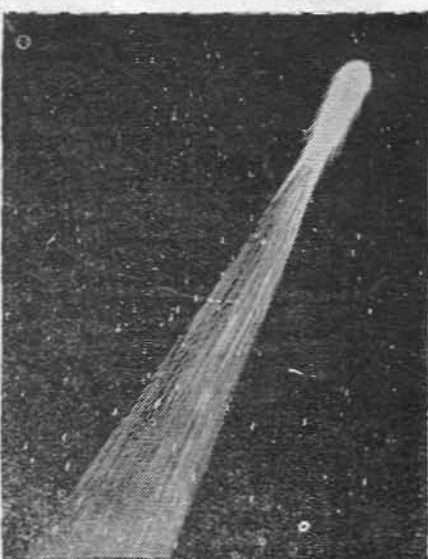
natürlich ganz zwecklos war, die Ohren zugehalten; denn ich habe alle die kommenden Ausbrüche der Mäde, der Köchin, der gnädigen Frau und des Hausherrn, gleichsam in einem einzigen Wuschel zusammengefaßt, zum Voraus vernommen.

Ein neuer Komet.

Nach langer Pause ist jetzt an unserm Sternenhimmel wieder ein Komet aufgetaucht, der bereits mit einem guten Prismen-Feldstecher gesehen werden kann. Das Ereignis verdient um so größere Beachtung, als uns in diesem Jahrhundert sehr wenig Kometen und auch da nur verhältnismäßig unbedeutende beschert waren. Seit Anfang dieses Jahrhunderts sind nur drei



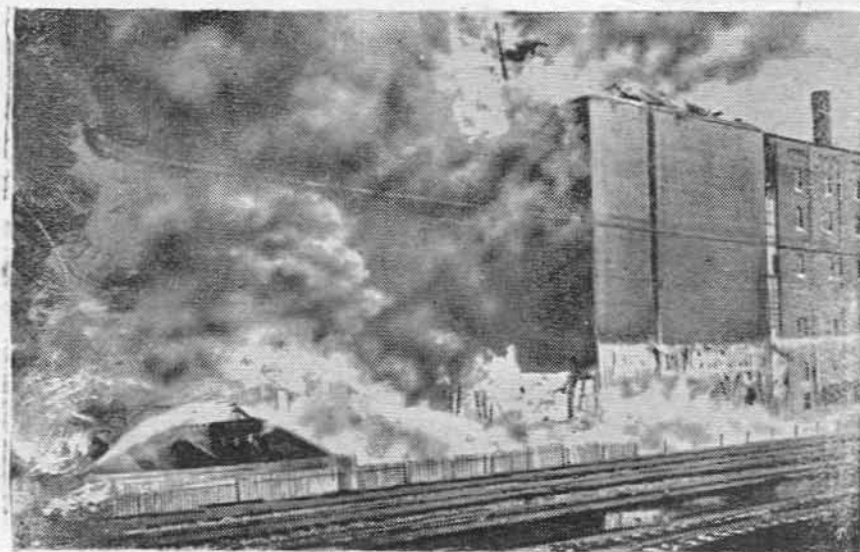
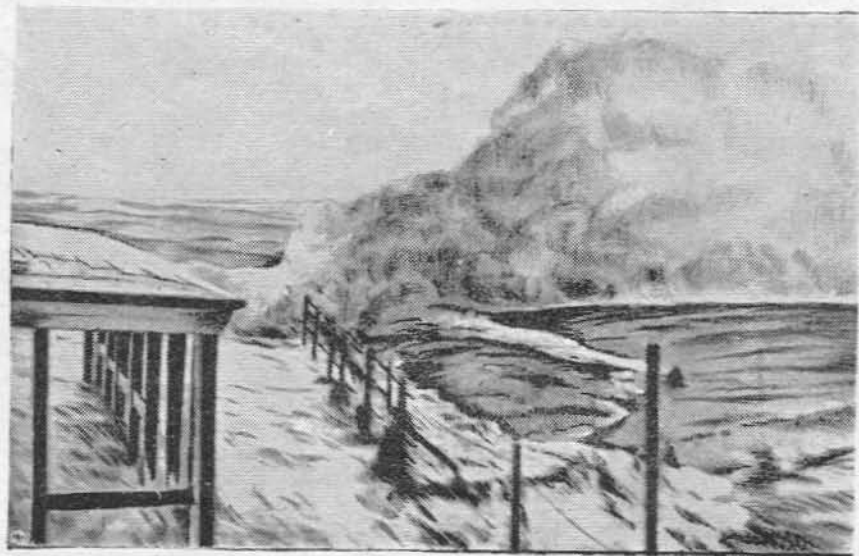
wirklich helle Kometen unter guten Sichtbarkeitsverhältnissen über unsern Sternenhimmel gezogen. Früher betrachtete man das Auftauchen von Kometen als eine Hiobsbotschaft des Himmels. Diese Furcht haben wir längst überwunden, auch die, daß solch ein unvermuteter Gast aus dem Weltraum mit unserer Erde zusammenprallen und sie vernichten könne. Es hat sich nämlich ergeben, daß die Kometen praktisch vollkommen masselos und auch durchsichtig wie Glas sind. Obwohl in den letzten Jahrhunderten Kometen wiederholt an Planeten und ihren Monden bedenklich nahe vorüber gezogen sind, haben sie doch nicht die geringste Störung der Bahn dieser Körper verursacht. Die Kometen bestehen



vielmehr aus einer nebelartigen Zusammenballung von Materie, die durch die Anziehungskraft der Sonne entsteht, wenn die Anhäufungen von Materie, die die Sonne in weiter Entfernung umgeben, eine genügende Annäherung an diese erfahren haben. Ihre Bahn ist meist eine Parabel, in deren Brennpunkt die Sonne steht. Erfolgt jedoch eine Annäherung an einen der großen Planeten, so kann die Bahn in eine geschlossene Ellipse verwandelt werden, so daß dann der Komet periodisch wiederkehrt. Andererseits kann durch die gleiche Störung eine geschlossene Bahn wieder in eine offene verwandelt werden, so daß der Komet auf Nimmerwiedersehen im Weltall verschwindet. Unser Bild links zeigt die Kartenskizze der Bahn des Kometen, der die Bezeichnung „1929 d Will“ erhalten hat. Er bewegt sich vom Sternbild des „Delphin“ nach dem Sternbild des „Füllens“ (Equuleus). Das Bild rechts zeigt uns den Brookschen Kometen, wie er im Jahre 1911 beobachtet wurde.

Sturm statt Schnee.

Finen furiosen Winter erleben wir diesmal, wie kaum zuvor. Statt Schnee und Frost beschert er uns Sturm und Regen. Dieser Tage erst ist wieder die Nord- und Ostsee mit ihren Küstenländern von verheerenden Stürmen heimgesucht worden. Auf dem Hamburger Flugplatz wurde die Maschine des Fallschirmkünstlers Jonas beschädigt und stürzte ab, den Piloten mit tödlichen Verletzungen unter sich begrabend. Die Elbniederungen werden von Sturmflutwellen umbrandet. In Cuxhaven sind mehrere Schiffe mit schwerer Schlagseite eingetroffen. In Hamburg selbst wurde beträchtlicher Gebäudeschaden angerichtet, ebenso wie die Reichshauptstadt gleichfalls von dem Orkan heimgesucht wurde. Unser Bild veranschaulicht die Gewalt des Sturmes, der haushohe Brechseen gegen den Strand des Familienbades von Cuxhaven peitscht.



Riesenbrand in Chicago.

In einem Getreidespeicher der Malzfabrik Schwill u. Co. in Chicago brach ein Feuer aus, das in kurzer Zeit verheerenden Umfang annahm und rund eine halbe Million Zentner Getreide vernichtete. Vier Arbeiter kamen in den Flammen ums Leben. Eine große Anzahl von Personen wurde verletzt. Der Sachschaden beläuft sich auf mehr als 6 Millionen Mk.